

Jakobskreuzkraut**Kein Grund zur Panik!**

Wohl keine andere heimische Pflanze sorgt seit Monaten für mehr Aufsehen als das Jakobskreuzkraut, auch Jakobsgreiskraut genannt. Und so wird in kaum einem landwirtschaftlichen Mitteilungsblatt oder Magazin für Reiter und Pferdehalter nicht vor Gefahren für Weidetiere gewarnt und gleichzeitig zu einem breiten Vernichtungsfeldzug aufgerufen. Überschriften wie „Jakobskraut jetzt bekämpfen“ oder „Jakobskreuzkraut – eine ernste Gefahr für die Landwirtschaft“ vermitteln einen Eindruck der allgemeinen Stimmungslage. Doch was ist wirklich dran an der viel zitierten Vergiftungsgefahr für Rinder oder Pferde? Um es gleich vorwegzunehmen: Nach Recherchen des NABU ist die Berichterstattung in den Medien vielfach stark übertrieben und völlig undifferenziert. So ergaben Nachfragen bei verschiedenen Naturschutz- und Veterinärbehörden sowie Weidetierhaltern, dass in Schleswig-Holstein bisher keine Todesfälle bekannt geworden sind, bei denen das Jakobskreuzkraut als Todesursache bestätigt werden konnte. Folgerichtig raten Naturschutzbehörden wie auch Amtsveterinäre zur Gelassenheit.



Foto: Wikipedia / Christian Fischer

Das Jakobskreuzkraut, auch Jakobsgreißkraut oder Jakobsgeißkraut genannt, bildet die typisch „buschigen“, stark verzweigten Blütenstände erst im Hochsommer voll aus.

Grundsätzlich kann aber die durch den Gehalt an Alkaloiden bedingte Giftwirkung der Pflanze natürlich nicht verschwiegen werden. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass die tödliche Dosis für Pferde bei 40–80 g frischer Pflanzenmasse pro kg Lebendgewicht liegt; bei Rindern etwa bei 170 g/kg. Ein 350-kg-Islandpferd kann somit im Laufe seines Lebens maximal 14–20 kg, Rinder maximal etwa 100 kg der Pflanze, deren Giftstoffe sich nach und nach im Körper anreichern, aufnehmen. Im Allgemeinen werden die Tiere aber von den reichlich vorhandenen Bitterstoffen der Pflanze abgeschreckt, das heißt, wenn Weidetiere einmal Bekanntschaft mit der Pflanze gemacht haben, werden sie sie ohne große Futternot meiden. Die oben genannten letalen Mengen werden sie also kaum je zu sich nehmen. Gerade im Herdenverband lebende Weidetiere, wie sie z. B. bei der Mutterkuhhaltung auf den Flächen des NABU oder der Stiftung Naturschutz praktiziert wird, lernen die Tiere voneinander, welche Pflanzen genießbar sind und welche nicht. Diese Lerneffekte sind vor allem im Frühjahr

von Bedeutung, wenn die jungen Blattsprossen kaum Bitterstoffe enthalten, die unerfahrene Tiere abschrecken könnten.

Ein für die Beurteilung der Vergiftungsgefahr wichtiger Faktor scheint auch die Menge des Nahrungsangebotes auf der Weidefläche zu sein. Solange genug wohlschmeckendes Futter zur Verfügung steht, meiden die Tiere im Regelfall schlecht schmeckende oder dornige Pflanzen. Aus diesem Grund sind gerade auf sehr extensiv beweideten Flächen, auf denen das Jakobskreuzkraut regelmäßig vorkommt, überhaupt keine Probleme zu erwarten. Zu dieser Einschätzung gelangen übrigens auch die von uns befragten Weidepächter. Im Gegensatz zur Weideviehhaltung kann allerdings die Verfütterung von gemähtem Jakobskreuzkraut in Heu oder Silagefutter wirkliche Probleme bereiten. In diesen Fällen verlieren die Pflanzen nämlich ihre Bitterstoffe, nicht jedoch ihre toxische Wirkung und erscheinen den Tieren daher als bekömmliches Heu. Allerdings verträgt die Staudenpflanze eine regelmäßige Mahd, wie sie in zweischürigen Heu- oder Silagewiesen erfolgt, ohnehin nicht, so dass es in regelmäßig bewirtschafteten Wiesen, in denen überdies zumeist schnellwüchsige und konkurrenzstarke Futtergräser dominieren, kaum zu einer nennenswerten Entfaltung der Pflanze kommen wird.

Weiterhin ist ein flächiges Auftreten der Pflanzen oft nur von vergleichsweise kurzer Dauer. Die Pflanze bevorzugt nämlich mageren, sandigen Standorte mit nur wenig konkurrierenden Arten. Wenn sich also beispielsweise auf ehemaligen Ackerflächen im Zuge der Sukzession eine mehr oder weniger dichte und hohe Vegetationsstruktur gebildet hat, brechen die Bestände des Jakobskreuzkrautes meist wieder zusammen. Auch die Raupe einer kleinen Falterart, dem Blutbären, macht der Pflanze zu schaffen und sorgt dafür, dass



Jakobskrautbär (Blutbär)

Foto: Wikipedia / Keith Edkins

ihre Bestände nicht „in den Himmel wachsen“. Insgesamt wurden bislang übrigens mehr als 200 Arten von Wirbellosen an der Pflanze nachgewiesen, die damit eine wichtige Nahrungsgrundlage für viele Insekten darstellt.

Die vielfach geforderte Bekämpfung etwa durch prophylaktischen Pflegeumbruch, intensive Weidepflege durch Nachsaat lückiger Bodenstellen oder mit der chemischen Keule ist völlig überzogen und aus Naturschutzsicht völlig unverantwortlich. Denn blütenreiche Brachen, Stilllegungsflächen und Extensivweiden sind heute mehr denn je notwendig, um vielen Tier- und Pflanzenarten in der zunehmend industriell genutzten Agrarlandschaft ein Überleben zu ermöglichen.

Darüber hinaus ist es wohl auch illusorisch, anzunehmen, die weitere Ausbreitung der Pflanze könnte tatsächlich wirkungsvoll unterbunden werden, denn die Samen der Pflanzen (mehr als 100.000 je Pflanze) werden, wie bei anderen Korblütlern auch, vom Wind über viele Kilometer verbreitet. Die vergleichsweise lange Blütezeit von Juni bis Oktober erschwert die Bekämpfung zusätzlich.

Fazit: Der Naturschutz sollte sich von der übertriebenen Panikmache der Pflanzenschutz- und Landwirtschaftslobby nicht anstecken lassen. Vielmehr ist hier Gelassenheit im Umgang mit dieser Pflanze gefragt, die übrigens auch schon auf den Weideflächen unserer Vorfahren nicht selten war.



Oscar Klose
NABU-Landesvorstand
Vahldiekstraße 19 a
23701 Eutin
04521 - 8580535
oscar.klose@NABU-SH.de